

Volk und Kirche

Schleswig-Holsteinische Blätter für volkswirtschaftlichen Aufbau und religiöse Erziehung

(herborgegangen aus dem Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt)

In Verbindung mit Heinrich Dreher, Lehrer in Kiel, Dr. Dietrich Heine, Oberstudienrat in Neumünster, und Hans Thießen, Hofbesitzer in Hesse bei Marne,

herausgegeben von Waldemar Haase, Pastor in Neumünster.

6. Jahrgang. Nr. 19.

Sonntag, den 7. Mai 1933.

Ausgabeort Neumünster.

Inhalt: Die dialektische Theologie Karl Barths. — Der protestantische Geistliche als Seelsorger. — Umschau. — Volk und Kirche in Schleswig-Holstein. — Anzeigen.

Die dialektische Theologie Karl Barths.

Von Pastor Christian Peters-Hennstedt (Dithm.).
(Schluß.)

4.

Die erste Frage, die wir an die Barthsche Theologie zu richten haben, ist die Frage nach der Quelle, nach dem Woher ihrer Gotteserkenntnis. Gott ist uns nie an sich gegeben, sondern nur in und durch Offenbarung. Dieser Satz darf als zugestanden angesehen werden. Es führt keine Brücke vom Menschen zu Gott, sondern nur eine von Gott zum Menschen, so sagt auch Barth. Gott ist uns erkennbar, weil, soweit und wie er sich uns zu erkennen gibt. Wie gibt er sich nach dem dialektischen Schema zu erkennen? Kurz gesagt: er gibt sich zu erkennen in der Notwendigkeit der Antithese des Ja zum gegebenen Nein, welches letzteres das Wesen von Mensch und Schöpfung ausdrückt. Er ist nicht in Mensch und Welt irgendwie immanent, sondern indem Mensch und Welt in ihrer Begrenzung und Relativität erkannt werden, ist darin der Hinweis auf den Begrenzenden und Absoluten. Die Frage ist also: ist dieser Hinweis und diese Antithese in dem gegebenen Tatbestand des Menschen und der Welt notwendig mit gesetzt? Nur dann allerdings können sie als Offenbarung Gottes angesehen werden.

Die Antwort muß lauten: Nein! Beispiele mögen das verdeutlichen. Erstens: Das Gericht, das der Mensch erfährt vor seinem Gewissen und zwar, mit Kant zugegeben, als ein absolutes, kann wohl ein Hinweis theistischer Art sein auf den heiligen Richter Gott, aber nein, das wäre ja immanent gedacht, es soll vielmehr sein antithetischer Hinweis auf die Gnade Gottes. Aber es ist schlechterdings kein notwendiger Hinweis! Das beweist schon die Möglichkeit des Theistischen, die sogar eine sehr überzeugende Notwendigkeit darstellt und, theologisch gesprochen, nichts anderes sagt als dies, daß Gott sich immanent offenbart als der Heilige. Aber die dialektische Beziehung von Gericht und Gnade hat keinerlei Notwendigkeit. Gericht ist nicht implizite Offenbarung der Gnade. Es könnte durchaus beim Gericht sein Bewenden haben. Zweitens: Die Kontingenz der Welt, d. h. ihr unableitbares Sosein, ihre Sezung und Begrenzung, ihre Relativität ist keine implizite Offenbarung eines sie sezenden Schöpfergottes. Gewiß sind „absolut“ und „relativ“ Begriffe, die notwendig miteinander gedacht werden müssen, so wie Nein ohne Ja und umgekehrt Ja nicht ohne Nein gedacht werden kann. Aber das Problem ist kein Problem von Begriffen,

sondern von Wirklichkeiten, nämlich der Wirklichkeiten Welt und Gott. Wer die Welt und Geschichte so materialistisch sieht wie Barth, der kann eben so wohl den Weg zum Atheismus oder Positivismus gehen, wie in dialektischer Antithetik mit dieser Welt Gott zusammen sehen. Aber dies Zusammendenken ist kein notwendiges sondern höchstens ein mögliches. (Manchem mag es sogar als sehr fragliches erscheinen.) Diese Beispiele genügen, um zu der Schlußfolgerung zu kommen, daß Barth wirkliche Offenbarung Gottes nicht aufzuzeigen vermag, sondern höchstens eine unbestimmt mögliche. Wo also der absolute qualitative Unterschied von Zeit und Ewigkeit die Gedankenbildung beherrscht, ist wirkliche Offenbarung Gottes unmöglich gemacht.

Aber, könnte an diesem Punkte eingewandt werden, Barth ist doch christlicher Theologe, d. h. aber, irgend bezogen auf Jesus Christus? Zur Theologie gehört Christologie. Vielleicht ist hier bei Barth der Punkt, wo der dialektische Dualismus überwunden ist? Im allgemeinsten bewegt sich die Christologie in der Kategorie der Offenbarung und spricht von sehr realer Offenbarung des transzendenten Gottes in dem Menschen Jesus Christus: *logos sarx egeneto* („Das Wort ward Fleisch“). „Das ewige Licht geht da herein.“ Wie steht es bei Barth? Auch Barth spricht von der Offenbarung Gottes in Christus. In den Ausführungen, die man bei ihm finden kann, hebt sich als entscheidend der Hinweis auf die Auferstehung Christi heraus. Offenbarung Gottes in Christus ist Offenbarung in der dialektischen Beziehung eines Gegebenen, nämlich des Todes Christi, zu einem antithetischen Fernseitigen, nämlich der Auferstehung. Auch Tod und Auferstehung sind also Beziehungsbegriffe. Die Besonderheit des Todes Christi ist nun die, daß hier ein besonders reiner und frommer Mensch das Nein Gottes im Tode erfährt, das dann aber um so mehr der Hinweis auf Gottes alleinige Ewigkeits- und Auferstehungsmacht ist. In klarer und unausweichlicher Konsequenz der Dialektik wird von Barth in seiner Schrift: „Die Auferstehung des Todes“ die Geschichtlichkeit der Auferstehung bei Seite gesetzt. Auferstehung ist kein geschichtliches Ereignis. Man kann auch nicht von ihr als einer Heilstatfache reden. Wäre sie das, so wäre ja eine sehr handgreifliche Immanenz Gottes im geschichtlichen Geschehen dieser Erde vorhanden. Barth entgeht somit allen historischen Theorien zur Erklärung der Auferstehungsberichte der Bibel und damit allen Unsicherheiten, die aus der Historie kommen. Man konnte paradox im Sinne Barths sagen, daß die historischen Berichte alle fehlen könnten; ihren Wert haben sie nur als Hinweis auf die Idee der Auferstehung.

Wenn christliche Theologie Darstellung der Gott-Welt-Beziehung im Lichte der Offenbarung Gottes in Christus

ist, so ist die einheitliche Struktur der Theologie des dialektischen Barth auch in seiner Christologie gewahrt, denn die Offenbarung Gottes in Christus ist da in der notwendigen Beziehung des diesseitigen Todes Christi, der uns gegeben ist zu der antithetisch jenseitigen Auferstehung. So trägt denn am Ende der Tod Christi das ganze Gebäude; aber nicht, um jedes Mißverständnis auszuschließen, der Tod Christi als der Erweis einer sich opfernden wunderbaren Treue, nicht der Tod im Lichte der Worte der Liebe des Sterbenden, in der die Liebe Gottes transparent wird — das wäre Immanenz — sondern der Tod lediglich als das Faktum, das er ist, hier in seiner besonderen Sinnlosigkeit als der Tod eben dieses besonderen Menschen Jesus. Aber wieder ist die Frage zu stellen, ob Tod und Auferstehung so notwendig zusammen gehören, daß der Tod die Offenbarung des Gottes der Auferstehung ist! Die Antwort ist: Nein. Sie bedarf keiner Erläuterung. Damit zerfällt das ganze Gebäude.

Bei der absoluten Exklusivität von Gott und Welt kann man — das erweist sich auch hier — nicht zur Gotteserkenntnis kommen, weil es keine reale Offenbarung Gottes gibt; das, was Barth als solche aufzeigt, ist keine. Offenbarung Gottes ist nur da, wo der transzendente Gott in seiner Schöpfung und in den Trägern seines Wesens und Willens hier auf dieser Erde offenbar wird, wo das Wunder geschieht, daß er innerhalb dieser Welt sich den Menschen zu erkennen gibt. Und nur weil es so ist, gibt es für uns Gotteserkenntnis. Barth geht von dem Satz aus: Wir sollen von Gott reden, wir können nicht von Gott reden, denn Gott ist im Himmel, und der Mensch ist auf Erden. Die Dialektik soll herausführen aus diesem „Nichtkönnen“. Sie vermag es nicht.

5.

Die Angst vor der Immanenz, so möchte man sagen, leitet alle theologischen Erwägungen Barths. Ihr Motiv ist ein sehr ernstes. Es ist die Befürchtung, im Historismus und Psychologismus stecken zu bleiben, d. h. aber, im menschlichen Bereich und nicht im göttlichen, in der Begegnung mit dem Menschen und nicht mit Gott zu stehen. Man kann nicht leugnen, daß die moderne historisch-kritische und religions-psychologisch orientierte Theologie mitunter dieser Gefahr erlegen ist; allerdings mit Ausnahme der eigentlichen Systematiker und Dogmatiker. Barth aber verfällt, um dieser Gefahr zu entgehen, dem, wenn auch verschleierte, Gedanken, den Gott-an-sich auszusagen; der transzendente Gott ist der Gott-an-sich. Der ist seine geheime Sehnsucht. Wer möchte diese Intention Barths nicht verstehen? Er will Gott die Ehre geben und nicht irgend einem Kreatürlichen, d. h. einem Gözen. Und so wertet er alles Geschöpfliche und Menschliche ab bis zum Nichts.

Über der „Gott im Himmel“ will ein Geheimnis bleiben, in dem Licht, da niemand zukommt, doch er will erkannt werden als der im Menschen, in der Geschichte, in der Schöpfung sich offenbarende. Er ist für uns immer „das Wort“ im „Fleisch“, niemals das Wort in sich, auch in Jesus Christus. Darum ist seine Offenbarung wohl wirkliche Offenbarung des Transzendenten, zugleich aber Wahrung des transzendenten Geheimnisses, weil es Offenbarung im menschlichen Fleische ist. Die Gefahr, der Barth entgehen will, beim Menschlichen stehen zu bleiben, die Gefahr des „Gözendienstes“ ist nicht absolut aufhebbar, solange wie als Menschen auf die Offenbarung im Menschlichen angewiesen sind. Es ist die Ironie des Geschehens, daß manche Barthianer, die bei dem leeren dialektischen Offenbarungsgedanken nicht stehen bleiben wollen, aber die Transzendenz der Offenbarung gegenüber allem Menschlichen retten wollen, also irgendwie doch den Gott-an-sich suchen, landen bei dem vom Himmel gefallenen Buch, bei der im Sinne der Verbalinspiration aufgefaßten Bibel. Auch sie wollen über den Schatten des Menschlichen springen und sie

enden bei dem Gözendienst all des Menschlichen, das dieses Buch enthält. Krampf, gekünstelte Apologetik, Verbogenheit sind die Begleiterscheinungen.

6.

Es gibt eine echte Dialektik, in der die Theologie sich bewegt. Sie ist da, wo beide Gedanken spannungskräftig festgehalten werden: der Gedanke der Transzendenz und der der Immanenz Gottes, wo die Paradoxie und das Wunder gelten, daß der jenseitige, heilige, ewige Gott sich in und durch die Welt offenbart in seinem Handeln mit und in ihr und durch seinen heiligen Geist in Menschen.

Dann ist der Kosmos nicht Schöpfung um seiner Relativität willen, sondern er ist trotz seiner Relativität dennoch Träger der Fülle Gottes in seiner Ordnung, Schönheit und Größe: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre!

Dann ist Christus nicht nur zu schauen im Faktum des Todes, sondern in der Niedrigkeit seines Lebens, und in der Schmach seines Sterbens am Galgen wird er dennoch zum Transparent der heiligen Liebe Gottes: *logos sarx egeneto*. Dann ist der Mensch des Glaubens nicht nur „alter Mensch“, „gefallen“, sondern trotzdem er Sünder ist, dennoch in ein neues Existenzverhältnis gesetzt: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. — Man kann sagen, daß Barths Kommentar zum Römerbrief ein immer wiederholter Versuch ist, das realistische „Ist“ der Bibel zu durchstreichen; es ist sein Kampf auf einer andern aber sachlich bedeutungsvolleren Ebene der Kampf Zwinglis gegen Luther beim Abendmahlsstreit; Barths dialektisch-dualistische Theologie ist eine Neuformulierung des Calvinismus gegen das Luthertum.

Dann ist die Geschichte nicht nur Auswirkung des „Hungers und der Liebe“ oder, theologischer geredet, des Sündenfalls, sondern sie ist trotz der Sünde der Ort, an dem die Kräfte der Erlösung gestaltend wirken, sie ist der Ort, an dem „Reich Gottes“ wird. Christus steht nicht außerhalb ihrer (*extra calvinisticum*), sondern in ihr. — Es darf hier angemerkt werden, daß dem sog. „Altonaer Bekenntnis“ weitgehend die dualistische, eine nach meiner Überzeugung also verkehrte, Dialektik zu Grunde liegt. Die echte Dialektik fehlt ihm und daher der Gedanke des „Reiches Gottes“ oder der Gedanke der in der Geschichte wirkenden Macht der ersösenden, gestaltenden Liebe. Es spricht mit Recht von der Grenze des Menschen, aber es fehlt die spannungskräftige dialektische In-Beziehung-Setzung zur schöpferischen Macht Gottes im Raum der Geschichte. Daher ist es, um diese Schlagworte zu gebrauchen, statisch und nicht dynamisch; oder einfacher gesagt: es fehlt ihm der Geist Johann Hinrich Wicherns.

Barth hat uns wieder vor die großen theologischen Probleme gestellt; das ist ihm zu danken; ihr Lösung aber liegt auf einem andern Wege, als er ihn zeigt.

Benutzte Schriften zur dialektischen Theologie.

- R. Barth, Der Römerbrief, 2. Aufl. 1922.
- R. Barth, Die Auferstehung der Toten, 1. Aufl. 1924.
- Max Strauch, Die Theologie Karl Barths, 2. Aufl. (von einem Barthianer).
- Wilhelm Bruhn, Vom Gott im Menschen, 1926 (kritisch).
- H. W. Schmidt, Zeit und Ewigkeit, 1927 (kritisch).
- Georg Hoffmann, das Problem der letzten Dinge, 1929 (kritisch).
- Georg Wobbermin, Richtlinien evang. Theologie 1929 (kritisch).
- Theodor Siegfried, Das Wort und die Existenz, 3 Bände, 1930 und 1933 (kritisch).
- Bernhard Dörries, Der ferne und der nahe Gott, 1927 (kritisch, auch für Laien geschrieben).